

## Bücher

GERHARD LOHFINK/RUDOLF PESCH. **Tiefenpsychologie und keine Exegese.** Eine Auseinandersetzung mit Eugen Drewermann. Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1987. 112 S. 26,80 DM.

Auf die massiven Angriffe des Paderborner Theologen und Psychotherapeuten *Eugen Drewermann* auf die vornehmlich historisch-kritisch ausgerichtete Bibelwissenschaft in seinen beiden Bänden „Tiefenpsychologie und Exegese“ (Olten – Freiburg i. Br. 1984 bzw. 1985) sind Antworten von Exegeten bislang lediglich in einer Reihe von Zeitschriftenbeiträgen erschienen (vgl. HK, Juni 1985, 275 ff.). Mit der Veröffentlichung von G. Lohfink/R. Pesch, die die Autoren selbst als „Streitschrift“ bezeichnen, liegt nunmehr die erste ausführliche Auseinandersetzung mit Drewermann vor. Drewermann war mit der historisch-kritischen Exegese nicht zimperlich verfahren, als er ihr Erfahrungs- und Seelenlosigkeit vorhielt. Nun schießen zwei der führenden Neutestamentler des deutschsprachigen Raums ebenso massiv zurück: Theologie sei bei Drewermann im wesentlichen verabschiedet und habe zugunsten einer „vagen Religiosität“ abgedankt. Ihm gehe es letztlich nicht um das *Christliche*, sondern um das *Religiöse*, nicht um das *Gesellschaftliche*, sondern um das *Private*, nicht um das *Volk Gottes*, sondern um den *Einzelnen*. Die Relativierung der historisch-kritischen Exegese rühre von einer „Verachtung der Geschichte“ her. Sie halten ihm einen fahrlässigen Umgang mit Ergebnissen der exegetischen Forschung vor und bezweifeln, daß der Traum die zentrale Form der Gotteserfahrung sei, wie Drewermann dies meint. Angesichts einer zuweilen allzu geschichtsvergessenen Unmittelbarkeit im Umgang mit der Bibel bei Drewermann schätzt man bei der Lektüre dieser Schrift wieder neu den sicheren Boden nüchterner Auslegearbeit. Dennoch ist es zu bedauern, daß Lohfink/Pesch hier allzu sehr auf die streitbare Replik Wert legen, anstatt sich die Mühe zu machen, stärker das Richtige und Wichtige an Drewermanns Anliegen herauszudestillieren. Der Vorwurf der Selbsterlösungsreligion ist überzogen, bedenkt man, wie sehr Drewermann Gott als ein personales Gegenüber des Menschen versteht. Traum *oder* Begegnung mit dem Wort Gottes ist so keine Alternative: Die jüdisch-christliche Tradition ist vieldimensionaler, als es hier im Eifer des Gefechts erscheint. Vorsichtiger müßte man wohl auch mit Grenzziehungen wie der von der Tiefenpsychologie als einem „Instrument einer im Wesen *nicht mehr christlichen* Religion des Einzelnen“ umgehen. Allzu penetrant sind die Verweise auf den „Heilsraum der neutestamentlichen Gemeinde“, ohne den Christentum angeblich zu einer individuellen Universalreligion verkümmern würde. Auch wenn Lohfink/Pesch an einer Stelle erwähnen, daß die historisch-kritische Exegese die Tiefenpsychologie und ihre Erkenntnisse durchaus integrieren könne, ähnelt diese Schrift spiegelbildlich den Schriften,

die sie kritisiert: Drewermann wie auch Lohfink und Pesch agieren immer noch zu sehr so, als hieße die Devise „Tiefenpsychologie *oder* Exegese“. Künftige Veröffentlichungen zu diesem Thema sollten endlich konsequenter von einem „*und*“ ausgehen. Man kann durchaus die Dimension der Geschichte und zugleich archetypisches Erzählmaterial bzw. die „ewige Sprache der Seele“ ernst nehmen.

K. N.

JEAN-MARIE R. TILLARD, *Église d'églises.* L'écclésiologie de communion. Les Éditions du Cerf, Paris 1987. 415 S. 149 FF.

Das Verständnis der Kirche als „*Communio*“ steht derzeit im Zentrum sowohl der innerkatholischen wie der ökumenischen Diskussion über ekklesiologische Fragen. Man denke nur an das Schlußdokument der Bischofssynode 1985, das einen seiner Hauptteile der „*Communio-Ekklesiologie*“ des Zweiten Vatikanums und ihrer konkreten Umsetzung im kirchlichen Leben widmete und (was die ökumenische Relevanz anbelangt) an den Anglikanisch-katholischen Schlußbericht von 1982, der am Leitbegriff der „*Koinonia*“, also der „*Communio*“, eine gemeinsame Sicht von Kirche entwirft. Beide – im übrigen ja in vieler Hinsicht miteinander verbundenen – Kontexte hat der bekannte französische Dominikanertheologe Tillard in seinem neuesten Buch im Auge. Tillard baut durchgängig auf den neutestamentlichen Zeugnissen und der Ekklesiologie der Väterzeit auf, wenn er in vier Kapiteln eine Lehre von der Kirche als „Kirche aus Ortskirchen“ und als „Gemeinschaft“ entwickelt. Das erste Kapitel („Die Kirche Gottes in Gottes Heilsplan“) behandelt die Grundaussagen der Offenbarung über die Kirche. Im zweiten Kapitel („Die Kirche Gottes, Volk Gottes in Gemeinschaft“) zeigt Tillard, wie sich Kirche als Gemeinschaft vollzieht. Es finden sich dabei u. a. interessante Ausführungen zum „*sensus fidelium*“ und zum Prozeß der Rezeption kirchlicher Lehre. Das dritte Kapitel ist dem kirchlichen Amt gewidmet, wobei der Titel („Der Dienst an der Gemeinschaft“) schon den Grundansatz anzeigt. Tillard nimmt bei der Darstellung der kollegialen Dimension des Amtes klar zur Frage nach dem Status der Bischofskonferenzen Stellung (S. 262 ff): Sie sind für ihn eine geschichtliche Aktualisierung der Solidarität der Bischöfe, die ihrerseits göttlichen Rechts ist. Das letzte Kapitel gilt dem Petrusamt, mit dem sich Tillard in einem früheren Buch (*L'Évêque de Rome*, Paris 1982) ausführlicher beschäftigt hat. Tillard akzentuiert das Petrusamt als Dienst am Bischofskollegium, als den besonderen Dienst des Bischofs von Rom. Tillards engagiertes wie materialreiches Plädoyer für die „*Communio*“-Ekklesiologie liefert viele Denkanstöße und ist ein gewichtiger Beitrag zur ökumenischen Grundlagendiskussion. Es sollte auch hierzulande gebührende Beachtung finden.

U. R.